



Die jüdische Gemeinde in Hohenems

Vergangenheit und Gegenwart

Judengasse - Christengasse

Über Jahrhunderte prägten zwei Straßen die jüngste Stadt im Vorarlberger Rheintal – die ‚Christengasse‘ und die ‚Judengasse‘. 1617 hatte der damalige Reichsgraf Kaspar von Hohenems durch einen Schutzbrief die rechtliche Grundlage für die Ansiedlung jüdischer Familien und den Aufbau von Institutionen einer jüdischen Gemeinde geschaffen, um den Marktflecken durch jüdische Händler wirtschaftlich zu beleben. Trotz Vertreibungen im 17. Jahrhundert entwickelte sich eine traditionsreiche Gemeinde mit einem Friedhof im Süden der Stadt, einer Synagoge, einer Schule, einem Versorgungshaus für die Alten und Armen sowie einem Ritualbad (Mikwe).

Die Gemeinde wuchs im 18. Jahrhundert kontinuierlich und erreichte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihren demografischen Höhepunkt. Die Hohenemser Juden pflegten enge Handels- und Familienbeziehungen nach St. Gallen und Südtirol, nach Triest und Frankfurt, nach Paris und Italien, nach Wien, Konstantinopel und in die USA. Kaufleute und zunehmend auch Industrielle wie die Familien Hirschfeld und Brettauer, Brunner oder Rosenthal, Schwarz und Burgauer gründeten Textilunternehmen und Banken, Eisenbahnen und Brauereien, Buchhandelsketten und Versicherungen. Längst war die Gemeinde zu einem Zentrum einer wachsenden Hohenemser Diaspora in den Alpenländern, in West- und Südeuropa und den USA geworden. Die Staatsgrundgesetze in Österreich von 1867, die den Juden die lang ersehnte rechtliche Gleichstellung und freie Wahl des Wohnortes brachte, vor allem aber die errungene Ansiedlungsfreiheit in der Schweiz, hatten die Abwanderung eines großen Teils der Hohenemser Juden in größere Städte zur Folge.

Im Jahr 1935 schließlich zählte die Jüdische Gemeinde gerade noch 16 Mitglieder. Die wenigen in Hohenems verbliebenen Juden bekamen bald die nationalsozialistische Gewalt zu spüren. 1938 wurde von den Behörden das Vermögen der Kultusgemeinde beschlagnahmt, 1940 wurde die Gemeinde zwangsaufgelöst. Die letzten acht noch verbliebenen Juden wurden zunächst nach Wien und dann in die Konzentrations- und Vernichtungslager im Osten deportiert.

Von den ehemaligen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde kehrte niemand dauerhaft zurück. Nach dem Krieg lebten noch für wenige Jahre jüdische Überlebende aus den Konzentrations- und Vernichtungslagern, die so genannten Displaced Persons, in Hohenems. Damit endete die über 300-jährige Geschichte der Hohenemser jüdischen Gemeinde, von der besonders im 19. Jahrhundert zahlreiche wirtschaftliche und geistige Impulse ausgegangen waren. So wirkten in Hohenems etwa Rabbiner wie Abraham Kohn, ein gemäßigter Vertreter aufklärerischer Reformen, oder Aron Tänzer, der als liberaler Rabbiner und Historiker weit über die Grenzen hinaus bekannt war. Der berühmte Kantor und Reformator des Synagogengesangs Salomon Sulzer stammte genauso aus Hohenems, wie der bedeutende Hormonforscher Eugen Steinach oder der bedeutende amerikanische Verleger und Buchhändler August Brentano. Stefan Zweig, Jean Amery oder August Brentano hatten ihre familiären Wurzeln in Hohenems.

In jüdischen Landgemeinden war die religiöse Tradition bis weit in das 19. Jahrhundert der wesentliche gemeinschaftsbildende Faktor. Neben dem Schabbat, dem wöchentlichen Ruhetag am Samstag, und den Gottesdiensten in der Synagoge waren es vor allem die Jahres-

Das Jüdische Museum Hohenems befindet sich in der Villa der jüdischen Fabrikantenfamilie Josef und Clara Rosenthal. Es dokumentiert die Geschichte der jüdischen Gemeinde seit 1617. Fotos: HGVorndran



und Lebensfeste, die jüdische Religiosität auch für die christliche Mehrheit wahrnehmbar werden ließen. Doch Hohenems, mit den urbanen Zentren durch Heiratsmigration früh vernetzt, war schon seit den 1830er Jahren der Reform gegenüber aufgeschlossen und orientierte sich am liberalen Judentum.

Das jüdische Leben in Hohenems war vielschichtig: Hier lebten reiche Kaufleute und arme Hausierer, große Fabrikanten und kleine Handwerker. Ihr Zusammenleben mit der christliche Mehrheit war oft von freundschaftlicher Zusammenarbeit geprägt. Immer wieder kam es aber auch zu Ausgrenzungen und Diskriminierungen, die sich mit dem Aufkommen des Antisemitismus als Waffe des politischen Kampfes im ausgehenden 19. Jahrhundert verstärkten. Vor allem, als die Hohenemser Juden sich die volle Integration in die Ortsgemeinde erstritten, und zu einer Zeit, als ihre Zahl längst durch Abwanderung im Schwinden begriffen war.

Das jüdische Viertel in Hohenems

Das Jüdische Viertel gilt weit über Vorarlberg hinaus als eines der wenigen so lückenlos erhalten gebliebenen Ensembles mit jüdischer Geschichte. Im Jahr 1996 erfolgte dementsprechend die Unterschutzstellung der wesentlichsten Teile des Jüdischen Viertels durch das Bundesdenkmalamt.

Zusammen mit der ehemaligen Christengasse (heute Marktstraße) bildet das ehemalige jüdische Viertel den urbanen Kern von Hohenems. Der historische Baubestand des Stadtzentrums ist ein kulturhistorisches Zeugnis für die jahrhundertelange Koexistenz von zwei Traditionsgemeinschaften – der christlichen und der jüdischen – in diesem Ort.

Der heutige Baubestand des jüdischen Viertels geht auf das ausgehende 18. und das 19. Jahrhundert zurück. Erhalten sind – neben den Wohnhäusern der jüdischen Familien – auch noch alle Gebäude, die ehemals religiösen oder sozialen Gemeindefunktionen dienten: die Synagoge, die Mikwe (Ritualbad), das Schulhaus sowie das jüdische Armenhaus.

Das jüdische Viertel spiegelt die soziale Situation der jüdischen Hohenemser. Sie waren für Handel und Geldverleih zuständig: städtische Funktionen, die sie in den ländlichen Gebieten ausübten. Für diese Aufgaben hatte Graf Kaspar die Juden in seine Grafschaft geholt. Sie waren bürgerlich orientiert und unterstützten die Entwicklung einer bürgerlichen Gesellschaft, die mit der Industriellen Revolution ab der Mitte des 18. Jahrhunderts städtische Lebensformen auch auf dem Land etablierte.

Architektur und Wohnverhältnisse

Der Platz vor der Synagoge im Zentrum des Jüdischen Viertels wird auf einer Seite von mächtigen städtischen Bürgerhäusern umrahmt, die Ende des ausgehenden

18. Jahrhunderts erbaut worden sind. Um die Synagoge selbst stehen bis heute die vielen kleinen und auch weniger repräsentativ ausgestatteten Wohnhäuser der jüdischen Handwerker und Hausierer. Die architektonisch herausragenden Gebäude des Viertels bilden die drei im klassizistischen Stil errichteten Villen der jüdischen Fabrikantenfamilie Rosenthal, die zwischen 1848 und 1889 erbaut worden sind.

Schon im 19. Jahrhundert zogen christliche Familien in ehemalige jüdische Häuser, wie auch in der vormaligen Christengasse ab spätestens 1810 jüdische Familien in sogenannten „Christenhäusern“ wohnten. In vielen Gebäuden lebten jahrzehntelang christliche und jüdische Familien unter einem Dach. Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wanderten viele Mitglieder der jüdischen Gemeinde aus Hohenems in die wirtschaftlichen Zentren der nahegelegenen Schweiz, die Städte der k.u.k. Donaumonarchie oder nach Übersee aus. 1938 waren nur mehr wenige Häuser des jüdischen Viertels in jüdischem Besitz. Die öffentlichen Gebäude wurden von der NS-Gemeindeverwaltung beschlagnahmt und nach 1945 wieder rückgestellt.

Nach 1945 lebten mehrere Jahre lang jüdische Displaced Persons, zumeist osteuropäische Holocaust-Überlebende, in Hohenems und in Bregenz. Doch auf Dauer konnte sich kein jüdisches Gemeindeleben mehr in Hohenems etablieren. Sitz der Gemeinde für Tirol und Vorarlberg ist heute Innsbruck. Nicht desto trotz leben in Vorarlberg heute wieder mehr Juden als vor 1938.

Der Umgang mit dem Erbe

Wie in vielen historischen Zentren war die Bausubstanz in den 1970er Jahren im Begriff zu verfallen. Mit dem Abbruch vieler Häuser wurde gerechnet. Hausbesitzer quartierten Arbeitsmigranten in den Häusern ein, in Hohenems wie vielerorts in Vorarlberg kamen die meisten aus der Türkei. Erst Ende der siebziger Jahre begann sich das Interesse wieder auf die Geschichte zu richten und damit auch auf das historische jüdische Viertel der Marktgemeinde, die 1983 zur Stadt erhoben wurde.

Parallel zum Aufbau des Jüdischen Museums und der Renovierung der Villa Heimann-Rosenthal wurden schon in den achtziger Jahren von privater Seite einige Häuser

Ehemalige Synagoge im jüdischen Viertel von Hohenems, Österreich, aus dem 18. Jhdt. Foto: HGVorndran





in der ehemaligen Judengasse, der heutigen Schweizer Straße renoviert.

Seit 1994 hat sich das Jüdische Museum in mehreren Projekten immer wieder mit der Frage des Umgangs mit dem jüdischen Viertel auseinandergesetzt (Projektreihe „Ein Viertel Stadt“). 1998 wurde von der Stadt Hohenems eine Arbeitsgruppe eingesetzt, die unter Mitwirkung des jüdischen Museums stadtplanerische Perspektiven und Konzepte für die zukünftige Entwicklung des Viertels erarbeiten sollte. Im Sommer 1998 hat diese Arbeitsgruppe einen Maßnahmenkatalog vorgelegt, der Perspektiven für die zukünftige Nutzung dieses kulturhistorisch bedeutenden Stadtteils eröffnet. Ende 1998 wurde eine Gruppe von fünf Architekten (Marcel Meili, Roland Gnaiger, Hermann Czech, Peter Märkli, Gerold Wiederin) damit beauftragt, eine städtebauliche Expertise zur zukünftigen Bebauung des historischen Zentrums von Hohenems zu erarbeiten, die in den Bebauungsplan einfließt.

Restaurierung

Mit der Rückkehr der Jüdischen Geschichte ins Bewusstsein der Stadt nahm auch das Interesse an der historischen Bausubstanz zu. Mit der Revitalisierung des Jüdischen Viertels begann ein für das ganze Zentrum fruchtbarer Erneuerungsprozess. Nach einem jahrelangen öffentlichen Diskussions- und Planungsprozess wurde 2016 mit der Neugestaltung des öffentlichen Raums im Jüdischen Viertel und der ehemaligen Christengasse, der heutigen Marktstraße, begonnen. Seit 1996 sind die meisten bedeutsamen Gebäude im ehemaligen Jüdischen Viertel in Kooperation mit dem Denkmalschutz restauriert worden, so das Elkan-Haus von Gerhard Lacha und Cornelia Lacha – de Boer, die ehemalige Synagoge von Gerhard Lacha und Mitgesellschaftern, das Kitzinger Haus durch die Familie Amann, das Jüdische Armenhaus von Markus und Jessica Schadenbauer, das alte jüdische Schulhaus und die Mikwe von Gerhard Lacha und das Brettauerhaus von Gerold Ulrich und Andrea Gerstel. Private Initiative spielte dabei oft die entscheidende Rolle. Im Oktober 2016 konnte die neue urbane Platzgestaltung im Jüdischen Viertel eingeweiht werden. Weitere Restaurierungsmaßnahmen sind geplant.



Synagoge, Feuerwehrhaus, Musikschule

50 Jahre nach dem Umbau in ein Feuerwehrhaus wurde an der Hohenemser Synagoge eine neue Art des Umgangs mit der Geschichte sichtbar. Nach dem Auszug der Feuerwehr im Jahr 2001 wurde das Gebäude unter der Leitung der Architekten Ada und Reinhard Rinderer einer umfassenden Teilrekonstruktion in schlichter und würdiger Form unterzogen. Die alte Fensterordnung mit ihren hohen Bögen und Ochsenaugen, die Kubatur des Betraums und die ehemalige Frauen-, später Chorgalerie wurde wieder hergestellt. Seit 2004 dient das Gebäude nun als Sitz der Musikschule tonart. Der Saal wird als Salomon Sulzer Saal seit Mai 2006 für kulturelle und andere Veranstaltung genutzt, im Bewusstsein seiner Geschichte und als Ort interkultureller Begegnung.

Die ehemalige Synagoge in Hohenems

Die 1771/72 nach Plänen des Bregenzerwälder Barockbaumeisters Peter Bein erbaute Synagoge, die 1954/55 in ein Feuerwehrhaus umgebaut wurde, nimmt eine zentrale Stellung innerhalb des Jüdischen Viertels in Hohenems und in der Diskussion um den Umgang mit dieser Geschichte ein. Der imposante tonnengewölbte Saalbau stellte ein frühes und in weitem Umkreis einzigartiges Beispiel für eine spätbarock-klassizistische Landsynagoge dar.

Die Einrichtung im Inneren der Synagoge entsprach den allgemeinen Richtlinien für Synagogen zu dieser Zeit, wies aber eine Besonderheit auf: Die Deckengemälde waren nicht wie in Synagogen üblich ornamental-abstrakte Malereien, etwa ein blauer Sternenhimmel, sondern figurative Darstellungen. Themen waren die Schöpfung des Lichtes (über dem Vorbeterpult im Osten), in der Mitte die Offenbarung am Berge Sinai und ein Wolkenmeer mit zuckenden Blitzen. An den Nord- und Südwänden befanden sich fünf Medaillons mit Darstellungen aus dem Synagogenkultus.

Erster Umbau

Ein erster Umbau der Synagoge erfolgte zwischen 1863 und 1867 nach Plänen des Schweizer Architekten Felix Wilhelm Kubly. Die Veränderungen umfassten die Errichtung eines neuen Heiligen Schreines und einer Kanzel, neue Sitze für den Rabbiner, den Kantor und den Gemeindediener, außerdem die Verlegung des Vorlesepults von der Raummitte auf ein Podest vor dem Thoraschrein. Für den Chor und das von Salomon Sulzer gestiftete Harmonium wurde eine neue Galerie eingebaut.

Beschlagnahmung und Zerstörung

Zwar blieb die Synagoge in der Reichspogromnacht des 9. November 1938 vor Übergriffen verschont, aber nach der Zwangsauflösung der Jüdischen Gemeinde gelang der Gemeinde Hohenems im September 1940 die lange betriebene Übernahme des Gebäudes. Die Pläne zum Umbau der Synagoge wurden während der nationalsozialistischen Herrschaft nicht ausgeführt. Bereits am

Ehemalige Mikwe aus dem 19. Jhdt. in Hohenems, Österreich. Foto: HGVorndran

17. November 1938 waren allerdings die Ritualgegenstände in der Synagoge beschlagnahmt worden. Eine detaillierte Inventarliste gibt Auskunft über die seither verschwundenen Objekte.

Feuerwehrhaus von 1954 bis 2001

Nach der Rückstellung des Gebäudes durch die französische Verwaltung in den Nachkriegsjahren beschloss die Gemeinde Hohenems in den fünfziger Jahren, das ehemalige Synagogengebäude von der Kultusgemeinde Innsbruck anzukaufen und in ein Feuerwehrhaus umzubauen. Mit diesem Umbau 1954/55 wurden schließlich alle Elemente zerstört, die an die Funktion des Gebäudes als Synagoge erinnert hatten. Der frühere Betraum wurde in zwei Geschosse unterteilt. Die Deckengemälde und Gewölbeteile wurden ebenso entfernt wie alle sakralen Elemente der Außenfassade. Die Rundbogenfenster und die darüber liegenden ovalen Fenster wurden durch eckige ersetzt. Drei Garagentore dominierten die Ostfassade, an der einst eine Apsis auf den Thoraschrein im Inneren hingewiesen hat. Statt des Glockenturms wurde ein Schlauchturm eingebaut. Bis 2001 wurde das Gebäude als Feuerwehrhaus genutzt.

Die Hohenemser Mikwe

Die Hohenemser Mikwe wurde 1829 nach den Plänen des Bregenzer Baumeisters Ensle errichtet und ist ein typischer Bau des frühen 19. Jahrhunderts. Unter dem Einfluss sanitätspolizeilicher Reglementierungen großer Lebensbereiche war ein Ersatz für die alte, durch Wassereinbrüche beschädigte Gemeindemikwe unter der Synagoge notwendig geworden. Der bescheidene Neubau neben dem Schulhaus umfasste einen kleinen Umkleideraum und das Ritualbad selbst mit dem Stiegenabgang in das Grundwasser, dessen Spiegel an dieser Stelle früher besonders hoch lag. Die Mikwe war beheizbar und wurde wohl nur noch von Frauen benutzt. Die Verwaltung der Mikwe hatte lange Zeit Babette (Payerle) Landauer, die Gattin des Metzgers Benjamin Landauer, inne. Ab ca. der Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden zumeist nur noch Mikwen errichtet, in denen das Grundwasser in der Mikwe mit zugeführtem Warmwasser nach strengen Regeln gemischt und damit ein „komfortables“ Tauchbad möglich wurde. Eine solche ist auch die 1829 in Hohenems errichtete Hohenemser Mikwe.

Wir wissen nicht, wie lange die Hohenemser Mikwe benutzt wurde. Die Bedeutung der religiösen Gesetze und Traditionen in Hohenems war schon vor 1900 im Schwinden begriffen. Eine Nutzung bis in die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts ist aber wahrscheinlich. Nach 1938 wurde die Mikwe wie alle anderen Gebäude der jüdischen Gemeinde arisiert. Nach der Rückstellung an die Israelitische Kultusgemeinde nach dem Krieg wurde das Gebäude schließlich 1955 an eine Privatperson verkauft, das Tauchbecken zugeschüttet und der Raum als Werkstatt benutzt. 1996 wurde das Becken wieder freigelegt und das Gebäude 2009 von der Jüdischen Schule KG res-

tauriert. Der Grundwasserpegel ist inzwischen zu niedrig, um es noch als Bad nutzen zu können.

Die Mikwe heute

Heute befindet sich in der historischen Mikwe, welche in der Schulgasse im Jüdischen Viertel zu finden ist, ein kleiner Schauraum, der als Dependance des Jüdischen Museums Hohenems öffentlich zugänglich ist. Gegen Vorlage eines Ausweises ist der Schlüssel beim Museumsempfang erhältlich.

Jüdische Ritualbäder

Eine Mikwe ist ein Tauchbad zur rituellen Reinigung des Körpers nach Begegnungen mit lebenszyklischen Ereignissen und Grenzerfahrungen. Der weibliche Zyklus, die Sexualität, die Hochzeit, die Geburt, die Berührung mit dem Tod, der Schabbat, bedeutende Feiertage und schließlich auch der Übertritt zum Judentum erfordern in der jüdischen Tradition einen Besuch der Mikwe. Heute sind es fast nur noch religiöse, zumeist orthodoxe Jüdinnen und Juden, die dieses Ritual regelmäßig einhalten. Der Akt der Reinigung besteht im Untertauchen des ganzen Körpers in „lebendigem“, d.h. nicht stehendem Wasser. Es gilt das Gebot, sich vor dem Untertauchen in der Mikwe gründlich zu reinigen, damit nichts zwischen Körper und lebendigem Wasser tritt.

Die Mikwe selbst dient ausschließlich der Tahara, der geistigen und spirituellen Reinheit. Religiöse Männer besuchen die Mikwe je nach religiöser Ausrichtung vor hohen Feiertagen, dem Schabbat oder gar vor jedem Morgengebet. Eine zentrale Stellung nahm die Mikwe jedoch lange Zeit im Leben jüdischer Frauen ein. Dadurch waren Mikwen vorwiegend Orte der vertraulichen Begegnung verheirateter Frauen.

Der erste Besuch der Mikwe fällt in einem traditionell geführten jüdischen Frauenleben auf den Tag vor der Hochzeit. Heute besuchen zumeist nur noch streng religiös lebende Frauen regelmäßig eine Woche nach ihrer Monatsblutung das Ritualbad, um die erforderliche „Reinheit“ für den heiligen Akt der Sexualität wieder zu erlangen. Eine Wiederentdeckung der Mikwe als Ort spiritueller Erfahrung ist allerdings auch in manchen modernen religiösen Bewegungen im Judentum zu beobachten.

Ehemalige Villa der jüdischen Familie Franziska und Iwan Rosenthal in Hohenems, Österreich. Foto: HGVorndran





Jüdischer Friedhof:

Ort der Erinnerung und der Gegenwart

Der jüdische Friedhof in Hohenems ist ebenso alt wie die erste Ansiedlung von Juden im Jahr 1617, als Graf Caspar von Hohenems 12 jüdische Familien aus Süddeutschland und der Schweiz (Rheineck) in seiner Reichsgrafschaft aufnahm. Er wies ihnen dabei auch ein Stück Land im so genannten ‚Schwefel‘, am Südrand von Hohenems zu, das sie für jüdische Begräbnisse nutzen konnten.

Der Friedhof liegt an einem bewaldeten Abhang des ‚Schwefelberges‘. Insgesamt dürften weit über 500 Gräber auf dem Gelände liegen. 370 Grabsteine sind bis heute erhalten geblieben. Im Gegensatz zur christlichen Tradition darf ein Grabplatz im Judentum nur einmal vergeben werden. Das den Toten umgebende Erdreich wird als Eigentum des Verstorbenen respektiert. Diese Unauflösbarkeit jüdischer Grabstätten macht jüdische Friedhöfe zu besonders bedeutenden kulturhistorischen Zeugnissen.

1938 wurde der Friedhof als Besitz der jüdischen Gemeinde Hohenems von der nationalsozialistischen Gemeindeverwaltung beschlagnahmt und in der Folge „arisiert“. Im Herbst 1938 kam es zu nationalsozialistischen Friedhofsschändungen. Aber der Friedhof wurde nicht zerstört. Nach Kriegsende wurde er an die Kultusgemeinde in Innsbruck rückgestellt. Inzwischen ist der Friedhof im Besitz eines Schweizer Vereins, den Nachkommen jüdischer Familien aus Hohenems zur Erhaltung dieser Anlage 1954 gegründet haben.

Noch heute dient der jüdische Friedhof in Hohenems als Begräbnisstätte. Er steht seit 1967 unter Denkmalschutz. Der Friedhofsverein sorgt für die Grabpflege und für allfällige Restaurierungsmaßnahmen. Er wird dabei von einzelnen Familien sowie vom Bundesdenkmalamt, der Stadt Hohenems und dem Land Vorarlberg finanziell unterstützt.

In den letzten Jahren hat das Jüdische Museum Hohenems eine detaillierte Vermessung des Friedhofs, eine fotografische Dokumentation aller noch vorhandener Grabsteine, eine Erfassung der deutschen und hebräischen Inschriften (mit Übersetzung ins Deutsche) und

eine kunsthistorische Beschreibung der interessantesten Grabsteine erstellt. Auf Grund dieser Daten wurde eine elektronische Datenbank erstellt, die Name, Grabnummer, und Inschriften (incl. Übersetzungen) aller noch vorhandenen Grabsteine enthält.

Der Friedhof ist abgesperrt. Besucher erhalten den Schlüssel im Jüdischen Museum (gegen Hinterlegung eines Ausweises).

Der Text wurde mit freundlicher Genehmigung der umfangreichen Webseite des Museums Hohenems entnommen. Dort werden auch ausführliche Hinweise zu einem Besuch vor Ort gegeben. Dieser lässt sich gut mit einem Besuch von Bregenz und anderen Orten in Vorarlberg verbinden. Seit April 2026 ist Dr. Irene Aue-Ben-David, Direktorin des Museums.

<https://www.jm-hohenems.at/>



Jüdischer Friedhof in Hohenems bei Bregenz, Österreich, aus dem 17. Jhdt. Fotos: HGVorndran